



# Pygmalion oder My Fairest Lady

von Bernard Shaw  
in der Übersetzung von Harald Müller

**Premiere: 03. Mai 2024, Schloss**  
**Aufführungsdauer: ungefähr 2 Stunden, keine Pause**

Aufführungsrechte: Suhrkamp Theaterrechte Verlag

Maditha Dolle  
Ludwig Michael  
Joanne Gläsel  
Leonardo Lukanow  
Matthias Heße  
Damian Popp  
Tanja Maderner  
Jonas Schilling  
Jonas Schilling, Damian Popp,  
Victoria Wehrmann  
Sandra Höhne  
Victoria Wehrmann  
Regieassistent  
Moritz Läßle  
Tina Struck  
Andre Gräf  
Manuel Fehlings  
Klaus Thiede  
Patricia Kollender, Christine Naß  
Nadine Bergtrath, Christine Naß

Eliza Doolittle  
Henry Higgins  
Mrs. Pearce/Mrs. Higgins/Mutter  
Oberst Pickering  
Mr. Doolittle/Freddy/Clara/Mrs. Eynsford-Hill/Sohn  
Inszenierung  
Bühne und Kostüme  
Musik und Soundedesign  
Songtexte  
Dramaturgie  
Regieassistent  
Technische Projektleitung,  
Beleuchtung, Bühnentechnik  
Beleuchtung, Bühnentechnik  
Werksstätten, Bühnentechnik  
Ton- und Videotechnik, Bühnentechnik  
Bühnentechnik  
Schneidelei  
Requisite

## Pygmalion oder My Fairest Lady

von Bernard Shaw  
in der Übersetzung von Harald Müller

George Bernard beendete seine formelle Schulausbildung im Alter von fünfzehn Jahren. Seinen Vater, George Carr Shaw, beschrieb er als „ungelernt, unernst und unnüchtern. Von ihm weiß ich alles, was man außerhalb einer Alkoholikerklinik über Trunksucht nur wissen kann“. Aus Abneigung gegen ihn strich er seinen ersten Vornamen. Seine Mutter Lucinda Elizabeth Gurly wurde, nach dem frühen Tod ihrer Mutter, von einer Tante zu einer Idealvorstellung einer viktorianischen Ehefrau geformt. Bessie, so ihr Spitzname, sollte dazu erzogen werden, eine „gute Partie“ zu machen. In ihrer Autobiographie schrieb sie:

„Meine Erziehung brachte mich fast ums Leben. Ich spielte Klavier mit verschiedenen Münzen des Königreichs am Handrücken, dazu mit den Haaren, die hinten in zwei langen Zöpfen herabhingen, an den Stuhl gefesselt und mit einem Pappschild an einer Schnur um den Hals...um zu verhindern, dass ich mir auf die Hände sehe...ich hatte wegen meines glänzenden Vortrags schon einen gewissen Ruf.“

So lernte sie, wie ihr Sohn bemerkte, wie man nicht Klavier spielen soll und konnte „seither nie mehr freizügig und flüssig spielen.“

Bessie verließ Shaws Vater, heiratete erneut und zog mit ihrem Mann und den zwei Töchtern nach London. Bernard folgte ihnen bald. Unter ihrem Einfluss, sie war Sängerin und Gesangslehrerin, entwickelte er ein breites Wissen über Musik, Kunst und Literatur. Shaws Stiefvater war ebenfalls Gesangslehrer und studierte die Beschaffenheit von Stimmbändern. Dazu sezierte er Vögel und, unter stillschweigender Duldung ärztlicher Freunde, Menschenleichen. Er wollte dem Geheimnis des „bel canto“ auf die Spur kommen.

Shaws erste literarische Versuche wurden von Verlagen abgelehnt. Er begann sich für Politik zu interessieren und erklärte sich 1882 zum Sozialisten. Für Shaw war der Sozialismus eine Möglichkeit zur Verwirklichung des „Plans zur Sicherstellung gleicher Rechte und Chancen für Alle. Natürlich wenden sich die Sozialisten an die Unzufriedenen dieser Welt, denen die meinen, alles sei schön und recht, wie es ist, hat der Sozialismus nichts zu sagen.“

Öffentliche Vorträge fielen dem schüchternen, mit Minderwertigkeitskomplexen belasteten Mann schwer.

„Niemand hatte sich je darum gekümmert, zu was ich begabt war oder was aus mir werden würde. Ich wusste nicht, dass ich anders war als andere Leute (außer dass ich schlechter war). Weit davon

entfernt, eingebildet zu sein, besaß ich nicht einmal die übliche Selbstachtung.“

Er übte sich in Rhetorik und Phonetik. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als prägnanter und respektloser Kritiker von Musik, Kunst und Theater. „Ich brachte absichtlich eine vulgäre Note in die Musikkritik meiner Zeit, die damals bis zur Unlesbarkeit und Unsinnigkeit schöngestig und akademisch war.“

Seine ersten Theaterstücke bezeichnete Shaw als „Plays Unpleasant“, sie spiegelten seine Bewunderung für das „neue Drama“ von Ibsen wider. Shaw nannte diese Stücke „unpleasant“, weil „ihre dramatische Kraft dazu genutzt wird, den Zuschauer zu zwingen, sich unangenehmen Tatsachen zu stellen.“ Schmachkhafter, wenn auch immer noch reich an Herausforderungen der konventionellen Werte der Mittelschicht, waren seine „Plays Pleasant“. Die „angenehmen“ Stücke, sollten Produzenten und das Publikum zurück gewinnen, die seine beißenden Komödien beleidigt hatten. Die Qualität von Theaterstücken schätzte Shaw danach ein, wie geschickt sie ins Kommerztheater gesellschaftliche und künstlerische Wahrheiten einzuschleusen verstanden, auf eine leichte und humorvolle Weise. Ziel war aber weiterhin nichts weniger als eine gerechtere Gesellschaft.

„Früher habe ich behauptet, die Menschen wären moralisch besser oder schlechter, wenn sie ins Theater gehen oder ein Buch lesen. Solange Elendsviertel existieren und die Kanalisation nicht funktioniert, sollte eher das den besseren Kreisen unter die Nase gerieben werden, als dass man sich zum Zwecke der Besprenkelung mit der Herstellung von Kölnisch Wasser befasst.“

1898 heiratete er Charlotte Payne-Townshend, eine irische Erbin. Er zog in die Wohnung seiner Frau, lebte fortan in großbürgerlichen, auskömmlichen Verhältnissen.

„Pygmalion“, sein mit Abstand beliebtestes Werk, wurde 1913 in Wien uraufgeführt. Während des Ersten Weltkriegs machte sich Shaw mit Antikriegsbroschüren und -reden unbeliebt. In „Heartbreak House“ (aufgeführt 1920) enthüllte er den geistigen Bankrott seiner Generation, die für das Blutbad verantwortlich war. 1926 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Shaw schrieb bis zu seinem Tod 1950 Theaterstücke und Essays.



## Bernard Shaw

Der gefeierte Dramatiker, Kritiker und Sozialreformer, wurde 1856 in Dublin geboren und auf den Namen George Bernard getauft. Er wuchs in aristokratischen Verhältnissen auf. Von Bediensteten im Haus der Shaws wurde der kleine George Bernard zu Besuchen in die Slums mitgenommen. So erklärte er später seinen lebenslangen Hass auf die Armut, die Lieblosigkeit und körperliche Gewalt zur Folge hat, und die Menschen zwingt Arbeiten nachzugehen, die sie körperlich und seelisch ruinieren.



## Mythos Bildung – Mythos Pygmalion

Eliza Doolittle, die Heldin in „Pygmalion“ wächst in Armut auf. Als sie fünfzehn Jahre alt ist, setzt ihre sechste Stiefmutter die Halbwaise auf die Straße. Mit Geschick, Fleiß und dem Willen, sich komplett umformen zu lassen, kann die Straßenverkäuferin dem Elend entkommen, so lautet das Versprechen, das ihr der Phonetikprofessor Henry Higgins gibt. Ihr Vater empfiehlt ihrem Lehrer körperliche Züchtigung, wenn sie nicht spurt.

„Eine Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend spricht - in soziologischem Jargon - von „soziokulturellen Faktoren“, die das Risiko für Gewalt steigern. Dazu gehören niedrige Bildung und Armut. Bildungsferne Menschen sind nicht qua Natur roh und gewalttätig; auch wenn das gebildete Schichten gerne glauben. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie Gewalt ausüben oder erleben, ist aber höher. Diese Korrelation ist den Studienautoren offensichtlich unangenehm. Denn die Verfasser der Studie weisen einen



einfachen Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Gewalt ausdrücklich zurück. Aber dass Gewalt in allen Schichten vorkommt, heißt nicht, dass sie überall gleich häufig vorkommt. In prekären Lebensverhältnissen erleben Menschen Stress und existentielle Bedrohungen, werden wegen ihrer Armut statusbezogen abgewertet. Zugleich verfügen sie über geringe Ressourcen, ihre psychischen Probleme und Aggressionspotentiale zu bearbeiten – etwa durch Therapien.“  
— Marlen Hobrack

Aufstiegserzählungen erfreuten sich damals wie heute großer Beliebtheit. Shaw, ein großer Bewunderer der Phonetik, wollte zeigen, wie die Wissenschaft der Aussprache ein von ihm als überflüssig, schädlich und benachteiligendes Klassensystem demontieren kann. Die unüberwindbaren Klassengrenzen waren für ihn nur eine Verkettung von Schein und Imponiergehabe. In der Zeit der Entstehung des Lustspiels „Pygmalion“ waren Klassengrenzen starr, aber es gab Mitleid mit den Bedürftigen. Bernard Shaw ging beim Bloody Sunday 1887 in London auf die Straße, um für soziale Gerechtigkeit zu protestieren.

In den 1970er-Jahren veränderte sich die Einstellung zu armen Menschen. Es gehört zur Selbstbeschwichtigung moderner Gesellschaften, dass scheinbar jede\*r, ungeachtet der Herkunft alles erreichen kann. Wer heute scheitert, ist persönlich dafür verantwortlich. Übersehen wird dabei oft, dass Ungleichheiten auch durch enorme Anstrengungen kaum ausgeglichen werden können, wenn die Startpositionen so verschieden sind.

„Es fühlte sich an, wie einem Monopoly-Spiel beizutreten, an dem alle anderen bereits seit mehreren Runden teilnehmen und in dem sie schon mehrere Immobilien besitzen. Es ist vollkommen klar, dass es für mich keine Möglichkeit gibt aufzuholen. Und dennoch faseln alle Spielenden ernsthaft von „Chancengleichheit“.“  
— Sharon Dodoua Otoo

Seit einigen Jahrzehnten wird uns vermittelt, dass wir in einer klassenlosen Gesellschaft leben – alle, die nur hart genug arbeiten, können es nach *oben* schaffen. Wenige machen sich dabei klar, dass es in einer wirklich klassenlosen Gesellschaft gar kein *oben* geben würde.

Armut hat Auswirkungen auf den Zugang zu Wohnraum, Lebenserwartung, Bildungsabschlüsse, Macht, Anerkennung. Klassismuserfahrungen lösen oft Beschämung aus, die nicht selten verinnerlicht werden. Das Selbstbewusstsein von Menschen, die Diskriminierung erlebt haben, ist oft gering.

„Im Alter von sechzehn Jahren begann ich, tief in mir drin zu spüren, dass respektabel zu sein und Respekt zu erhalten, nicht das Gleiche war. Bei Respekt ging es darum, so gesehen und behandelt zu werden, als sei man von Bedeutung.“  
— bell hooks

Die Reichen leben in geschlossenen Gemeinschaften, wo sie eifrig damit beschäftigt sind, die Interessen ihrer Klasse zu sichern, mittels Überwachung, Sicherheitskräften, so dass alle möglichen Gefahren unter Kontrolle gehalten werden können. Fremde, die so aussehen, als gehörten sie nicht dort hin, was bedeutet, dass ihr Erscheinungsbild auf eine niedrigere Klasse schließen lässt, werden angehalten und kontrolliert. — bell hooks



Die Abwertung von Armen wird in andauernden Attacken auf das Wohlfahrtssystem deutlich sichtbar. Immer wieder gibt es Pläne, dieses stetig weiter abzubauen, ohne dabei wirtschaftliche Alternativen anzubieten. Besonders ungerecht ist unsere Gesellschaft zu Kindern. Etwa 20 Prozent aller Kinder in Deutschland wachsen in Armut auf.

Marlen Hobrack schreibt in ihrem Sachbuch „Klassenbeste“, dass der „Heiratsmarkt oft zielführender ist als der Arbeitsmarkt“. Auch Higgins schlägt Eliza vor, ihrer Misere durch den Aufstieg durch Heirat zu entkommen. In den meisten Aufführungen und Verfilmungen wurde Shaws offener Schluss ersetzt durch eine konventionelle Romanze zwischen Eliza und Higgins. Wenn die Leute entschlossen wären, Eliza zu verheiraten, würde er ihnen eine Hochzeit geben, meinte Shaw, aber nicht mit Higgins. Er schrieb das Ende der Komödie neu und ließ vermuten, Eliza könnte Freddy heiraten. Nicht weil er es für notwendig hielt, er wollte lieber, dass Eliza alleine losgezogen wäre. Diesen Schluss schrieb Shaw auch, weil ausgehend vom Pygmalion-Mythos, viele glaubten, Higgins könnte, wie der antike Bildhauer in sein „Werk“ verliebt sein. Pygmalion formte eine Statue, die von der Göttin Aphrodite zum Leben erweckt wurde. Higgins dagegen macht einen lebhaften Menschen zur Statue. Er zwingt Eliza in Konventionen und Vorgaben ein.

„Bildung ist ein seltsamer Begriff. Häufig wird er verwendet, um eine „Veredelung“, eine Rangerhöhung des Menschen zu umschreiben. Der Mensch wäre demnach ohne Bildung roh und müsste sich erst zu einem richtigen Menschen bilden. Bildung bedeutet, sich ein Bild von etwas machen oder etwas bilden, also: einer Sache Gestalt geben.“  
— Aladin El-Mafaalani

Unterschiede werden auch bei Mrs. Pearce und Mrs. Higgins deutlich. Mrs. Higgins ist als gut situierte Dame der Gesellschaft viel versierter, sich von Anforderungen anderer an ihre Zeit und Arbeitskraft abzugrenzen. Mrs. Pearce hingegen muss eigene Ziele, Wünsche und Träume für die Bedürfnisse anderer zurückstellen. Später wird auch Eliza Arbeiten im Haushalt erledigen, obschon sie für ihren Unterricht bei Higgins zahlt.

„In den Jahren sagte ich in den Seminaren kaum je ein Wort. Ich hatte das Gefühl, die Sprache nicht zu beherrschen, ich notierte mir die Wörter, die ich nicht verstand, ich übernahm den Job in der Bibliothek, wo ich die ganze Zeit las, und behielt trotzdem das Gefühl, dass mir alle anderen überlegen waren. Ich tat also, was ich konnte, ich organisierte die Partys und Lesungen, ich schleppete die Bierkästen und reparierte den Fotokopierer.“  
— Lucy Fricke

Diese zusätzlichen Arbeiten übernimmt Eliza nicht nur wegen ihres geringen Selbstwertgefühls und dem daraus resultierenden Glauben, immer mehr tun zu müssen. Sie hat auch Angst, wieder aus der neuen Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, wenn sie sich nicht unentbehrlich macht.

„Eine Variante jener Angst treibt mich heute noch um, als könnte ich jederzeit wieder dort stehen. Als könnte sich das jetzige Leben als Missverständnis oder Illusion herausstellen, als könnte ich alles Erreichte jederzeit wieder verlieren, als würde es mir am Ende gar nicht gehören. Die Angst vor dem Absturz ist eine andere, wenn man von dort unten kommt.“  
— Lucy Fricke

Mit dem Klassenübergang geht die Distanzierung von den Herkunftsfamilien einher. Damit verbunden ist die Gefahr der Entfremdung von Familie und Freunden und oft auch vom eigenen Selbst. „Klassenscham“ beschreibt Chantal Jaquet in ihrer Studie „Zwischen den Klassen“ als den Verlust von Zugehörigkeit. Oft befinden sich Klassenaufsteiger in einem Zwischenbereich. Sie entfremden sich vom Herkunftsmilieu und kommen nicht in dem Milieu an, in dem sie nun zugehörig sein sollten.



Für das Problem der sozialen Ungerechtigkeit gibt es eine vermeintliche Lösung: Bildung. Der Biologe Peter Turchin hingegen warnt vor den Folgen, die der Zukunftsglaube, der durch Fortschritt, Bildung und Wissenschaft begründet wird, mit sich bringt.

Junge Menschen, die in Bildung investieren und dann aber enttäuscht sind, weil ihnen der Zugang zu guten Jobs verwehrt wird, sieht Turchin als einen Hauptgrund für gesellschaftliche Instabilität. Wenn die Durchlässigkeit der Klassen vermeintlich leichter wird, Bildungsmöglichkeiten erreichbarer, werden doch wieder Faktoren wie Kontakte der Eltern, Auslandsaufenthalte, unbezahlte Praktika, Habitus, selbstbewusstes Auftreten etc. wichtig.

Die entscheidende Bildung sah Shaw eher in der moralischen Umbildung aller Menschen. Ein prägnantes Beispiel ist Oberst Pickering. Seine Manieren und sein Benehmen scheinen untadelig. Doch ist es fraglich, ob das Britische Empire einen reinen Menschenfreund als Kolonialoffizier nach Indien geschickt hätte. Shaw stellt mit der Berufswahl Pickerings nicht seine Manieren, sondern seine Menschenfreundlichkeit hinter seiner glatten Wohlanständigkeit infrage. Das Ziel aller gebildeten Menschen war für Shaw die Gleichberechtigung und:

„Die unwiderstehliche natürliche Wahrheit, die wir indes alle verabscheuen – ist die: dass das größte der Übel und das schlimmste der Verbrechen die Armut ist und dass es unsere erste Pflicht ist, die Armut zu bekämpfen. „Arm, aber ehrlich“, „der achtbare Arme“ und ähnliche Phrasen sind ebenso unerträglich wie „betrügerisch, aber ein guter Tischredner“ oder dergleichen. Sicherheit, die erste Vorbedingung der Zivilisation, kann es dort nicht geben, wo die schlimmste der Gefahren, die Gefahr der Armut, über jedermanns Haupt schwebt.“  
— Bernard Shaw